Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 9 (1927)

Heft: 51

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tit.Schweiz.Landes-
bibliothek Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und Inseraten-Annahme: Ovag A.-G., Zürich, Stihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 51 — **Zürich, 23. Dezember 1927** — **IX. Jahrgang**

An unsere Abonnentinnen und Freunde!

Dieser Nummer liegt eine „Geschenkkarte" bei für diejenigen, die bei Anlaß des Weihnachtsfestes oder des Jahreswechsels oder auch sonstwie ihre Verwandten und Freunde gerne mit einem Abonnement auf das „Schweizer Frauenblatt" beschenken möchten. Zugleich möchte dies auch eine Ermunterung sein für alle diejenigen, die bisher noch nicht daran dachten, daß man auch „so etwas" schenken könnte. Wir würden uns recht sehr freuen, wenn in diesem Sinne von dieser Karte zahlreich Gebrauch gemacht würde. Oder dürfen wir wenigstens herzlich bitten, uns Adressen von Bekannten und Freunden zu geben, an die wir unser Blatt zur Einsicht schicken dürfen? Wir hoffen auch auf diesem Weg neue Freunde gewinnen und unsern Wirkungskreis verbreitern zu können.

Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt".

Wochenchronik.

Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 21. Dez. 1927.

Noch ist die Session nicht ganz zu Ende und schon kann die dicke grüne Budgetbotschaft als genehmigt aus den Ratssälen verschwinden. Die bösen Zeiten sind überwunden, da der Bundeshaushalt ohne Voranschlag in das neue Jahr segelte. Die „Saffa" mag sich nun wohlgemut auf dem festen Boden des gesicherten Bundesbeitrages entfalten; trotz ihrer ausgesprochenen „Weiblichkeit" blieb sie selbst von der Kritik des Hrn. Böhi verschont, der sich dafür an „Pro Telephon" schadlos hielt.

Im Nationalrat beanspruchte die Eintretensdebatte zur Alkoholvorlage (Abänderung der Artikel 31 und 32bis der Bundesverfassung) mehrere Sitzungen. Man bekam eine Ahnung des Kampfes, der sich bei der Einzelberatung um diese und jene Bestimmung entfesseln wird. Die sozialdemokratischen Vertreter standen einmütig zu den Minderheitsanträgen ihrer Genossen in der Kommission, welche in der Beschränkung des konzessionslosen Brennens weitergehen als die Mehrheit und welche die dem Bunde zufallenden Reineinnahmen ohne Zersplitterung ausschließlich der Alters- und Hinterlassenenversicherung zuführen wollen. Die Bauernvertreter sprachen, wenn auch ohne Wärme, für Eintreten, doch betonten sie, daß es für das Schicksal der Vorlage verhängnisvoll werden könne, wenn diese dem Volke vor der Bekanntgabe einer Lösung der Getreidefrage unterbreitet würde. In einstündiger Rede sagte Bundesrat Musy alles, was zugunsten der Revision gesagt werden kann; seine Ausführungen gipfelten in den Worten: „Wir wollen den Schnaps besteuern zu Gunsten der bedürftigen Greise, der Witwen und Waisen. Wir wollen gleichzeitig die Regelung des Kleinhandels mit geistigen Getränken verschärfen, um damit die allgemeine Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs zu unterstützen und für die Revision Sympathien zu gewinnen, deren Mitarbeit uns nötig ist.

Die Revision von 1885 hat unser Land mit einer Gesetzgebung beschenkt, die ihr damals Ehre machte. Seither haben durch eine Reihe tatkräftiger Maßnahmen alle andern Staaten nach und nach ihre Gesetzgebung den Anforderungen der neuen Lage angepaßt. Wir sind noch nicht dazu gelangt, ein System zu revidieren, das heute über 40 Jahre alt ist und dessen jammervolle Unzulänglichkeit unser Land den Gefahren der Schnapspest überliefert. Möge unsere Demokratie endlich den Mut aufbringen, die große Frage zu lösen, die unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Bedeutung eines nationalen Problems angenommen hat." — Einstimmig wurde Eintreten beschlossen. Die Einzelberatung wird erst in der Frühjahrssession beginnen.

Eine angenehme Unterbrechung des andauernden Alkoholvorlagegenusses bildete die Aussprache darüber, ob gemäß dem Antrag des Bureaus im Nationalratssaal direkt vor dem Präsidentensitz „versuchsweise" eine Rednertribüne zu errichten sei, als neuestes Mittel gegen die unverbesserlich schlechte Akustik des Saales. Nur ein einziger Redner konnte sich für diese „Nouveauté dernier cri" begeistern, alle andern bis zum linksten Flügel erwiesen sich als erzkonservativ. Wie bisher von ihrem Platz aus wollen sie ihre Stimme ertönen lassen, nicht über die Köpfe der Kollegen hinweg, sondern Auge in Auge mit ihnen. So bleibt es denn bei der alten Ordnung — bei der „Judenschule", wie das Tribünepublikum zu sagen pflegt.

Im Ständerat steht seit mehreren Tagen das Tuberkulosegesetz auf der Tagesordnung; eber endgültig behandelt wird es nicht. Es soll vorerst ein bundesrätlicher Bericht über die finanzielle Auswirkung der vom Nationalrat gefaßten Beschlüsse vorgelegt werden, bevor sich der vorsichtige Ständerat binden will. Auch im Ständerat müht man sich in langer Eintretensdebatte um eine Vorlage, die wie die Alkoholvorlage einen Kompromiß darstellt. Es ist der Bundesbeschluß über die Verteilung des Benzinzollviertels an die Kantone für ihre Automobilstraßen. Schon vom formellen Standpunkt aus ist die Vorlage anfechtbar, da sie im Widerspruch steht mit Art. 30 B. V., der sagt, daß die Einnahmen aus den Zöllen dem Bunde gehören, allein diese formellen Bedenken ließen sich überwinden, wenn alle Interessenten materiell befriedigt wären; dem ist aber nicht so. Trotzdem die Kommission vielfachen Wünschen gemäß die Vorlage umgekrempelt hat, wird sie von Berg und Tal her angegriffen. Die Vertreter der Gebirgskantone wehren sich für besondere Vergünstigungen im Hinblick auf ihre schwer zu unterhaltenden Straßen und der bis dahin höchst souverän bezogenen Durchgangsgebühren für außerkantonale Automobile. Aus der Ebene heraus will man Garantien dafür, daß die Bundesbeiträge ausschließlich für Straßenbauten verwendet werden, die sich aus dem Automobilverkehr als nötig ergeben und diesem zugute kommen. Noch ist unentschieden, welches das Schicksal dieser umstrittenen Vorlage sein wird.

Die Vereinig. Bundesversammlung hat ordnungsgemäß dem Lande den Bundespräsidenten für 1928 gegeben. Hr. Schultheß rückte zum höchsten Ehrenamt der Eidgenossenschaft hinan; sein Nachfolger als Vizepräsident ist Hr. Haab. In vorweihnachtlicher Stimmung taten die eidgenössischen Räte noch einen Sprung über das Budget hinaus, indem sie den Bundesräten und dem Kanzler der Eidgenossenschaft die Besoldungen recht wesentlich verbesserten. Es ist gut so; unsere Landesväter sollen von privaten Finanzsorgen entlastet sein, besonders dann, wenn dadurch das Glück erhöht wird, zehn wohlgeratene Kinder zu haben. J. M.

„Fürchtet euch nicht"

„Fürchtet euch nicht, siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids."
Luk. 2, 10—11.

Wenige Tage nur trennen uns noch von dem Weihnachtsfest. Ueberall wird eifrig gerüstet auf diesen Tag. Ein Hasten und Treiben erfüllt die Gassen der Stadt. In den Läden staut sich die kauflustige Menge, zu Hause machen die Kinder ihre letzten Stiche an ihren Weihnachtsarbeiten, und wer noch hintendrein ist, muß sich beeilen, damit auch die Großmutter ihre Pulswärmer und der Großvater seine Pantoffeln unter dem Tannenbaum finden werde. Alles eilt, keiner hat mehr Zeit für irgend etwas, das nicht mit Weihnachten im Zusammenhang steht. Und jeder wird direkt oder indirekt von dem Wellen und Wogen, von dem Jagen und Hasten dieser Weihnachtstage berührt. Und wenn endlich der ersehnte Tag da ist, werden die großen und kleinen Bäume in ihrem leuchtenden Schmuck dastehen und in tausend frohen Augen spiegeln sich ihre Kerzlein wieder. Dann hat Weihnachten seinen Höhepunkt erreicht. Aber gar bald sind die Lichtlein heruntergebrannt, bald schon steht der Tannenbaum all seines Schmuckes beraubt hinter dem Haus und an Stelle der Festzeit ist wieder der nüchterne Alltag getreten. In den Geschäften herrscht flaue Zeit — die schönen Spielwaren liegen da und dort schon in Trümmern, in den Haushaltungen muß wieder eingespart werden, was Weihnachten an Mehrausgaben brachte. Alles Schöne geht so schnell vorüber. Trostlos.

Ja, trostlos wäre das, wenn Weihnachten eben wirklich nur dazu da wäre, um zu schenken und sich beschenken zu lassen, um gut zu essen und zu trinken. Und vielen ist es ja auch bloß dazu da. Und doch wissen wir alle, daß Weihnachten noch etwas ganz anderes bedeutet. Und wir sind schuld, daß wir die Augen abwenden von jenem einen Licht, das allein nicht herunterbrennt, das weiterleuchtet durchs ganze Jahr hindurch, das allein uns den Alltag erträglich machen kann, und das brennen wird auch wenn wir selber längst erloschen sind.

„Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids." So erscholl es einst über den Fluren von Bethlehem. Und dieses Wort ging weiter, ergeht heute auch an uns. Auch wir sind Menschen, die in der Angst leben. Oder will uns nicht Furcht beschleichen, wenn wir am Ende des Jahres uns fragen, was das kommende uns bringen wird? Da steht Arbeitslosigkeit des Mannes drohend vor der Tür. Woher soll das Geld für den Zins, für Essen und Kleider kommen? Dort ist Krankheit eingekehrt und erfüllt die Familienglieder mit Sorge. Hier sind es die Sorgen um das Geschäftlein, das dem Konkurrenzkampf mit den großen Geschäften zu erliegen droht und das doch die einzige Verdienstquelle für eine große Familie bedeutet. Und jene Mutter, die ihr Kind im fremden Land oder in schlechter Gesellschaft weiß, sorgt sie sich etwa nicht auch? Und blicken wir erst aus unserem eigenen kleinen Kreislein hinaus in unser Volk und weiter in das „Toben der Völker". Wen will da nicht Furcht ergreifen. Scheinen doch immer mehr sich wieder unabwendbare Katastrophen vorzubereiten. Und da, in all unser ängstliches Sichsorgen und Jammern und Fürchten hinein tönt das Wort: Fürchtet euch nicht . . .

Und warum sollen wir uns nicht fürchten? Weil es eben Weihnachten geworden ist . . . „denn euch ist heute der Heiland geboren." Gott hat unsere Angst und Not gesehen. Und wahrhaftig nicht nur die äußere. Er sah auch unser inneres Gebundensein. Er sah, wie schwach wir sind, wie oft wir besser möchten und nicht können. Und er sah unsern Hochmut und unsere Selbstzufriedenheit. Und da sandte er seinen Sohn. Als Beweis, daß Gott unser Vater ist, daß er uns liebt, und „damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." An dieses Weihnachtslicht sollen wir uns halten, wenn es finster um uns werden will.

Aber damit dieses Licht auch uns aufgehen kann, müssen wir zuerst allen möglichen Schutt in uns wegräumen. Da müssen wir brechen mit unserem Hochmut, der längst über alle diese Dinge sich erhaben glaubt, müssen brechen mit der Zufriedenheit, die glaubt so etwas gar nicht nötig zu haben. Diese Weihnachtsbotschaft muß uns aus einem bloßen Spruch, den man einmal als Kind auswendig lernte und seither so oft — nur zu oft — hörte, wieder ein Wort werden, das unmittelbar an uns gerichtet ist. Dann wird es uns Leben werden, dann werden wir uns nicht mehr fürchten, mag kommen, was will. Dann wird uns dieses Wort zur Frohbotschaft, die uns jauchzen und frohlocken läßt, dann erst werden wir die rechte Weihnachtsfreude erleben.

Feuilleton.

Weihnacht.

Wir feiern blind, Christ,
Dein Gedächtnis,
bis Dein Strahl —
zutiefst ins Herz
uns trifft.
Dann weinen wir
in Gottverlassenheit
und fühlen auf der Schulter,
schwer und bang,
die Hand des Engels
mit dem Flammenschwert.
Du Strahl aus Gott!
Geheimnis, unversehrt,
dem wir ergriffen
unsere Kniee beugen!
Erschüttert sinkt der Mensch,
von Dir getroffen,
an Gottes Herz.
Das Paradies steht offen!
Wir leben, Liebender,
von Deinem Lieben,
Gottbruder, den die Not
zu uns getrieben.
Erlöser Du aus starrem Todesbann —
Christ, unsere Wende,
Weihezeit, brich an!

Julie Weidenmann.

Aus den Blümlein des heiligen Franz.

Wie die heilige Clara wunderbarerweise in der Weihnacht zur Kirche des heiligen Franziskus getragen wurde und dort den Gottesdienst hörte.

Einst lag Santa Clara schwer krank in San Damiano, so daß sie nicht einmal mit den andern Nonnen in die Kirche gehen konnte, um die Stunden zu beten. Als nun das Fest der Weihnacht kam, gingen die andern alle zur Mette; sie aber blieb zu Bett, wenig damit zufrieden, daß sie nicht mit den andern gehn und sich diesen geistlichen Trost spenden lassen könne. Christus aber, ihr Bräutigam, wollte sie nicht so ungetröstet lassen, sondern verbrachte sie wunderbarerweise in die Kirche des heiligen Franziskus, ließ sie der Mette und dem Frühgottesdienst beiwohnen und das Abendmahl empfangen, dann aber in ihr Bett zurückbringen.

Als die Nonnen nach Beendigung des Gottesdienstes in San Damiano zu Santa Clara zurückkehrten, sagten sie: „O Schwester Clara, du unsre Mutter, wie großen Trost haben wir von dieser Christfeier gehabt! Wenn es doch Gott gefallen hätte, daß Ihr mit uns gewesen wäret!" Die heilige Clara aber erwiderte: „Ich danke und lobe unsern Herrn Jesus Christus, den Gebenedeiten, meine lieben Schwestern und Töchter, denn bei jeder Feierlichkeit dieser heiligen Nacht, und bei größerer als Ihr, war ich zugegen und habe vielen Trost gewonnen. Denn durch die Fürsprache meines Vaters, des heiligen Franziskus, und durch die Gnade unseres Herrn bin ich in der Kirche des heiligen Franziskus gegenwärtig gewesen, habe mit Ohren des Leibes und des Geistes den Gesang und die Orgel gehört, die man dort spielte, und überdies das heilige Abendmahl genommen. Darum freut euch der Gnade, die mir widerfahren ist, und dankt unserm Herrn Jesus Christus."

Von Kalendern und Büchern.

Schweizerischer Frauenkalender 1928. Herausgegeben von Clara Bütliker. Verlag H. R. Sauerländer u. Co., Aarau. — (Preis Fr. 2.80.)

Jedes echte Jahrbuch erwächst aus der Aufgabe, Dienst an der Gegenwart zu tun. Je inniger seine Fühlungnahme mit dem drängenden Leben, umso wertvoller seine Begleitung durch das ganze Jahr. Der Frauenkalender hat sich in den 18 Jahren seines Bestehens bemüht, aus einer Ausstellung literarischer Produkte, wie der Zufall sie der Redaktion in den Schoß warf, ein Künder eigenfraulichen Wesens, vielleicht sogar ein Wegbereiter zur Hinführung der gutbürgerlichen Frau in die Atmosphäre regster Anteilnahme an den brennenden Gegenwartsproblemen des Weibes, zu werden. Diese Entwicklung ist ein langer Weg; wer die Energie der Redaktorin kennt, ist überzeugt, daß sie die zweite Hälfte des Weges mutig betreten wird.

Wieder geben namhafte Künstlerinnen dem schweizerischen Frauenkalender Ton und Klangfülle. Namen wie Lisa Wenger, Olga Amberger, Dora Hanhart, Elisabeth Thommen, Martha Ringier — um nur einige herauszugreifen, verbürgen Gutes. Lisa Wenger, die im Januar 1928 ihren siebzigsten Geburtstag feiert, wird in einer biographischen Skizze von Martha Ringier als Mensch und Künstlerin gewürdigt. Eine kleine Erzählung aus Lisa Wengers neuestem Buch „Im Spiegel des Alters", betitelt „Vronis Lindenbaum", ist als Kostprobe abgedruckt und zeugt von der feinsinnigen Erzählerkunst der beliebten Schriftstellerin. — Es ist im engen Rahmen einer Rezension unmöglich, jeden einzelnen Beitrag des Jahrbuchs zu würdigen. Doch sei besonders auf den famosen Aufsatz von Elisabeth Thommen verwiesen „Frau und Zeitung"; er ist gründlich orientierend und aus der reichen Erfahrung der werktätigen Journalistin geschrieben. Auch der Beitrag von Emmy Schmid, Luzern, „Edelmetallkunst als Frauenberuf" ist äußerst interessant und legt Zeugnis ab, daß es auch in diesem Beruf eine fraulich Berufung gibt. Das beigegebene Bild zeigt der Künstlerin feines künstlerisches und handwerkliches Können. Von Annie Herzog stammt die kleine, warmempfundene Erzählung „Wir Frauen". Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß die in München lebende Schriftstellerin Annie Herzog nicht identisch ist mit der Redaktorin des Schweiz. Frauenblattes, Frau Anna Herzog-Huber. — Im Jahre der „Saffa" ist es selbstverständlich, daß auch im Frauenkalender ein einführender Aufsatz zu der ersten Schweiz. Ausstellung für Frauenarbeit steht. Anna Martin hat ihn mit viel Verständnis als Mitbeteiligte geschrieben. — Daß seit vier Jahren eine schweizerische Zentralstelle für Frauenberufe besteht, ist gewiß vielen neu und darum werden sie den Aufsatz Dr. Nelly Jaussis, der ersten Sekretärin, sehr begrüßen. Flugerlebnisse von Anna Dück-Tobler, eine Katergeschichte der Herausgeberin u. a. m. sind als leichtere, fast allzuleichte Körner, dazwischengestreut. Maria Ulrich wirbt mit warmen Worten für die Ferien der Hausfrau, und Dr. Hedwig Bleuler-Waser plaudert anregend über Erziehung. Olga Amberger greift in ihrer Erzählung „Wirrsal" tief und meisterhaft in das dunkle Gebiet der Kinderpsychologie, und Do-

Jauchzt, Himmel, die ihr ihn erfuhrt,
Den Tag der heiligsten Geburt!
Und Erde, die ihn heute sieht,
Sing ihm, dem Herrn ein neues Lied.
(Gellert.)

Alice Aeschbacher, Pfarrhelferin.

Legende.

Es war an einem Weihnachtstage, alle waren zur Kirche gefahren, außer Großmutter und mir. Ich glaube, wir beide waren im ganzen Hause allein. Wir hatten nicht mitfahren können, weil die eine zu jung und die andere zu alt war. Und alle Beide waren wir betrübt, daß wir nicht zum Mettegesang fahren und die Weihnachtslichter sehen konnten.

Als wir so in der Einsamkeit saßen, fing Großmutter zu erzählen an.

„Es war einmal ein Mann", sagte sie, „der in die dunkle Nacht hinausging, um sich Feuer zu leihen. Er ging von Haus zu Haus und klopfte an. „Ihr lieben Leute, helft mir!" sagte er. „Mein Weib hat eben ein Kindlein geboren, und ich muß Feuer anzünden, um sie und den Kleinen zu erwärmen."

Aber es war tiefe Nacht, so daß alle Menschen schliefen, und Niemand antwortete ihm.

Der Mann ging und ging. Endlich erblickte er in weiter Ferne einen Feuerschein. Da wanderte er dieser Richtung zu und sah, daß das Feuer im Freien brannnte. Eine Menge weißer Schafe lagen rings um das Feuer und schliefen, und ein alter Hirt wachte über der Herde.

Als der Mann, der Feuer leihen wollte, zu den Schafen kam, sah er, daß drei große Hunde zu Füßen des Hirtes ruhten und schliefen. Sie erwachten alle drei bei seinem Kommen und sperrten ihre weiten Rachen auf, als ob sie bellen wollten, aber man vernahm keinen Laut. Der Mann sah, daß sich die Haare auf ihrem Rücken sträubten, er sah, wie ihre scharfen Zähne funkelnd weiß im Feuerschein leuchteten, und wie sie auf ihn los stürzten. Er fühlte, daß einer von ihnen nach seinen Beinen schnappte und einer nach seiner Hand, und daß sich einer an seine Kehle hängte. Aber die Kinnladen und die Zähne, mit denen die Hunde beißen wollten, gehorchten ihnen nicht, und der Mann litt nicht den kleinsten Schaden.

Nun wollte der Mann weiter gehen, um das zu finden, was er brauchte. Aber die Schafe lagen so dicht nebeneinander, Rücken an Rücken, daß er nicht vorwärts kommen konnte. Da stieg der Mann auf die Rücken der Tiere und wanderte über sie hin dem Feuer zu. Und keins von den Tieren wachte auf oder regte sich".

So weit hatte die Großmutter ungestört erzählen können, aber nun konnte ich es nicht lassen, sie zu unterbrechen. „Warum regten sie sich nicht, Großmutter", fragte ich. „Das wirst Du nach einem Weilchen schon erfahren," sagte die Großmutter und fuhr mit ihrer Geschichte fort.

Als der Mann fast beim Feuer angelangt war, sah der Hirt auf. Es war ein alter Mann, der unwirsch und hart gegen alle Menschen war. Und als er einen Fremden kommen sah, griff er nach einem langen, spitzigen Stabe, den er in der Hand zu halten pflegte, wenn er seine Herde hütete, und warf ihn nach ihm. Und der Stab fuhr zischend gerade auf den Mann los, aber ehe er ihn traf, wich er zur Seite und sauste, an ihm vorbei, weit über das Feld."

Als Großmutter so weit gekommen war, unterbracht ich sie abermals: „Großmutter, warum wollte der Stock den Mann nicht schlagen?" Aber Großmutter ließ es sich nicht einfallen, mir zu antworten, sondern fuhr in ihrer Erzählung fort.

„Nun kam der Mann zu dem Hirten und sagte zu ihm: „Guter Freund, hilf mir und leih mir ein wenig Feuer. Mein Weib hat eben ein Kindlein geboren, und ich muß Feuer machen, um sie und den Kleinen zu erwärmen."

Der Hirt hätte am liebsten nein gesagt, aber als er daran dachte, daß die Hunde dem Mann nicht hatten schaden können, daß die Schafe nicht vor ihm davon gelaufen waren, und daß sein Stab ihn nicht fällen wollte, da wurde ihm ein wenig bange, und er wagte es nicht, dem Fremden das abzuschlagen, was er begehrte.

„Nimm, so viel du brauchst", sagte er zu dem Manne.

Aber das Feuer war beinahe ausgebrannt. Es waren keine Scheite und Zweige mehr übrig, sondern nur ein großer Glutbaufen, und der Fremde hatte weder Schaufel noch Eimer, worin er die roten Kohlen hätte tragen können.

Als der Hirt dies sah, sagte er abermals: „Nimm, soviel du brauchst!" Und er freute sich, daß der Mann kein Feuer wegtragen konnte. Aber der Mann beugte sich hinunter, holte die Kohlen mit bloßen Händen aus der Asche und legte sie in seinen Mantel. Und weder versengten die Kohlen seine Hände, als er sie berührte, noch versengten sie seinen Mantel, sondern der Mann trug sie fort, als wenn es Nüße oder Aepfel gewesen wären.

Aber hier wurde die Erzählerin zum dritten Mal unterbrochen: „Großmutter, warum wollte die Kohle den Mann nicht brennen?"

„Das wirst du schon hören," sagte Großmutter, und dann erzählte sie weiter.

„Als dieser Hirt, der ein so böser, mürrischer Mann war, dies alles sah, begann er sich bei sich selbst zu wundern: „Was kann dies für eine Nacht sein, wo die Hunde die Schafe nicht beißen, die Schafe nicht erschrecken, die Lanze nicht tötet, und das Feuer nicht brennt?" Er rief den Fremden zurück und sagte zu ihm: „Was ist dies für eine Nacht? Und woher kommt es, daß alle Dinge Dir Barmherzigkeit zeigen?"

Da sagte der Mann: „Ich kann es dir nicht sagen, wenn du selber es nicht siehst." Und er wollte seiner Wege gehen, um bald ein Feuer anzuzünden und Weib und Kind erwärmen zu können.

Aber da dachte der Hirt, er wolle den Mann nicht ganz aus dem Gesicht verlieren, bevor er erfahren hätte, was dies alles bedeute. Er stand auf und ging ihm nach, bis er dorthin kam, wo der Fremde daheim war.

Da sah der Hirt, daß der Mann nicht einmal eine Hütte hatte, um darin zu wohnen, sondern er hatte sein Weib und sein Kind in einer Berggrotte liegen, wo es nichts gab als nackte, kalte Steinwände.

Aber der Hirt dachte, daß das arme unschuldige Kindlein vielleicht dort in der Grotte erfrieren würde, und obgleich er ein harter Mann war, wurde er davon doch ergriffen und beschloß, dem Kinde zu helfen. Und er löste seinRänzel von der Schulter und nahm daraus ein weiches, weißes Schaffell hervor. Das gab er dem fremden Manne und sagte, er möge das Kind darauf betten.

Aber in demselben Augenblick, in dem er zeigte, daß auch er barmherzig sein konnte, wurden ihm die Augen geöffnet, und er sah, was er vorher nicht hatte sehen, und hörte, was er vorher nicht hatte hören können. Er sah, daß rund um ihn ein dichter Kreis von kleinen, silberbeflügelten Englein stand. Und jedes von ihnen hielt ein Saitenspiel in der Hand, und alle sangen sie mit lauter Stimme, daß in dieser Nacht der Heiland geboren wäre, der die Welt von ihren Sünden erlösen solle.

Da begriff er, warum in dieser Nacht alle Dinge so froh waren, daß sie niemand etwas zu Leide tun wollten.

Und nicht nur rings um den Hirten waren Engel, sondern er sah sie überall. Sie saßen in der Grotte, und sie saßen auf dem Berge, und sie flogen unter dem Himmel. Sie kamen in großen Scharen über den Weg gegangen, und wie sie vorbeikamen, blieben sie stehen und warfen einen Blick auf das Kind.

Es herrschte eitel Jubel und Freude und Singen und Spiel, und das alles sah er in der dunklen Nacht, in der er früher nichts zu gewahren vermocht hatte. Und er wurde so froh, daß seine Augen geöffnet waren, daß er auf die Kniee fiel und Gott dankte."

Als Großmutter soweit gekommen war, seufzte sie und sagte: „Aber was der Hirt sah, das könnten wir auch sehen, denn die Engel fliegen in jeder Weihnachtsnacht unter dem Himmel, wenn wir sie nur zu gewahren vermögen."

Und dann legte Großmutter ihre Hand auf meinen Kopf und sagte: „Dies sollst du dir merken, denn es gilt so wahr, wie daß ich dich sehe und du mich siehst. Nicht auf Lichter und Lampen kommt es an, und es liegt nicht an Mond und Sonne, sondern was not tut, ist, daß wir Augen haben, die Gottes Herrlichkeit sehen können."

*) Aus den „Christuslegenden" von Selma Lagerlöf. Verlag Albert Langen, München.

Einweihung des Graddenkmals für Frau Anna Pestalozzi-Schulheß in Yverdon.

Der Schweiz. gemeinnützige Frauenverein und der Schweiz. Lehrerinnenverein hatten zu Beginn des Pestalozzidenkjahres 1927 die Initiative ergriffen, um der Lebensgefährtin des großen Menschenfreundes und Erziehers im Namen der Schweizerfrauen eine bleibende, würdige Grabstätte zu sichern. Dieser Plan ist nun vor Jahresende zur Verwirklichung gelangt. Am 17. Dezember fand auf dem Friedhofe von Yverdon die Einweihung des Graddenkmals statt, dessen treffliche Gestaltung Bildhauer Hubacher in Zürich zu danken ist. Frau Anna Pestalozzi starb 1815 in Yverdon und wurde, wie sie es gewünscht hatte, unter den Bäumen im Rasen beim Schlosse beerdigt. Später bettete man ihre Ueberreste auf dem Friedhofe; die Umgestaltung des letztern gefährdete in jüngster Zeit auch diese Ruhestätte; durch die Verlegung in das verlassene Familiengrab eines ausgestorbenen Geschlechtes gewährleisten ihr die Behörden von Yverdon den Bestand. Von Baumkronen überwölbt, von Epheu umrankt, mahnt diese letzte Behausung an eine Kapelle. Von der dunklen Steinwand im Hintergrund hebt sich das Bronze-Relief von Bildhauer Hubacher prächtig ab. Es zeigt das Antlitz der alternden Frau Pestalozzi, die vornehmen, etwas herben Züge, die von Sorgen und Leiden erzählen, aber neben Resignation doch noch Kraft und Lebenswillen verraten. Ein kleines Tonrelief von Bodenmüller, das sich in Privatbesitz befindet, hat dem Künstler als Modell gedient. Das Bildnis ist von folgenden Worten umgeben:

«A la mémoire de Madame
Anna Pestalozzi-Schultheß.»
«Les femmes suisses.»

Ueber der Grabstätte selbst liegt die Gedenktafel des früheren Grabes mit folgender Inschrift: «Anna Pestalozzi-Schultheß, née le 10 août 1740, morte le 11 décembre 1815, digne épouse de Pestalozzi, l'ami des pauvres, le bienfaiteur du peuple, le réformateur de l'éducation. - Associée sans réserve pendant 46 ans à son œuvre de dévouement, elle a laisse une mémoire bénie et regrettée. Les restes mortels, inhumés au pré du château ont été réligieusement transportés ici au champ du repos par les soins de la municipalité d'Yverdon.»

In Anbetracht der überraschenden Winterkälte bemühte man sich, die Feier auf dem Friedhofe so kurz als möglich zu gestalten; das tat ihr aber keinen Abbruch an Stimmung und Weihe. Ein schöner Sang von Schülerinnen der obersten Schulklassen bildete die Eröffnung. Dann übergab Fräulein Bertha Trüssel, Präsidentin des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins, im Namen der Schweizerfrauen das Denkmal der Obhut der Behörden von Yverdon. Sie erinnerte an die Bedeutung, die Frau Pestalozzi nicht nur im Leben des Gatten besaß, sie war auch die hochverehrte „Mutter Pestalozzi" seiner Mitarbeiter und seiner Zöglinge. Im Namen des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins legte Frl. Trüssel einen Lorbeerkranz auf das Grab.

In gedankenvoller Ansprache gedachte sodann Frl. Rosa Gottisheim, Basel, Präsidentin des Schweizerischen Lehrerinnenvereins, der fortschrittlichen Auffassung, die Pestalozzi von der Stellung der Frau in Familie und Oeffentlichkeit bekundete. Es war der Einfluß edler Frauen, vor allem seiner Gattin, der ihm diese Geistesrichtung gab. Lebensgefährtin eines Genies zu sein, das ist eine schwere Frauenpflicht; Frau Pestalozzi hat sie nach besten Kräften erfüllt. Ihm, der auch der unverehelichten Frau im Erziehungswesen eine bedeutsame Aufgabe zuwies, und ihr, die dem großen Manne, selbst nach hohen Zielen strebend, verständnisvolle Beraterin war, sagen wir Dank. Der Syndic von Yverdon, Herr Baudoz, der sich um das Zustandekommen der Erinnerungsstätte ein besonderes Verdienst erworben hat, dankte im Namen von Behörden und Bevölkerung von Yverdon den Initiativvereinen dafür, daß sie sich mit so viel Energie einsetzten, um ihre schöne Idee zu verwirklichen. Die Stadt Yverdon wird das Graddenkmal in gute Hut nehmen und in Ehren halten. Noch ein Lied aus jugendlichen Kehlen, dann war die schlichte Feier auf dem Friedhof beendet.

J. M.

Frau Clara Stettler-v. Fischer †.

In Bern ist zu Anfang dieses Monats im 78. Lebensjahre wieder eine der Unsrigen heimgerufen worden: Frau Clara Stettler-v. Fischer, eine der Mitbegründerinnen des Bundes schweizerischer Frauenvereine und erste Vicepräsidentin desselben, daneben jahrzehntelang bernische Kantonalpräsidentin der Freudinnen junger Mädchen. Sie war eine Jugendfreundin und Zeitgenossin Helene von Müllinens und von Anfang an eine treue Mitarbeiterin und Weggenossin in den bernischen „Frauenkonferenzen", der Vorläuferin des heutigen bernischen Frauenbundes. Im Schoße dieser Frauenkonferenzen — Zusammenkünften von gleichgesinnten Frauen zu gegenseitiger Aussprache über drängende Zeitprobleme — reifte dann bekanntlich der Plan zum Zusammenschluß der schweizerischen Frauenvereine, als dessen Folge heute unser machtvoller „Bund schweizerischer Frauenvereine" dasteht. Sie war auch von Anfang an eine warme Befürworterin des Anschlusses der „Freundinnen" an den Bund und es war ihr ein Schmerz, als der Internationale Verein sich dann für Nicht-Anschluß seiner Sektionen an einen nationalen Verband aussprach. Es hat bekanntlich vieler Jahre bedurft, bis dieser Beschluß überwunden werden konnte.

Dankbaren Herzens fühlen wir „Heutigen" uns unseren Vorkämpferinnen verbunden und so legen wir denn auch an diesem Grabe einen Kranz ehrfürchtigen Gedenkens nieder.

Zur Lebensvertiefung:

Erlösung.

Die Welt seufzt nach Erlösung! Der Mensch möchte erlöst — möchte frei — sein! Weil er tausendfältig gebunden ist, zerren und schmerzen tausend Ketten.

Was uns nach Erlösung seufzen läßt, ist der tägliche Kampf mit den Dämonen in uns und um uns, ist die Härte eigenen und fremden Schicksals, ist die Schuld, Ungerechtigkeit und Not des Lebens, ist die ewige Sehnsucht unseres Herzens.

Und nicht nur der Mensch seufzt nach Erlösung — auch die Natur, die doch blind ist für Recht und Unrecht, schaut uns wie ein verzaubertes Wesen an, das entzaubert — erlöst — sein möchte aus dem Kampf zwischen Leben und Tod.

Das Seufzen nach Erlösung ist alt wie das Menschengeschlecht. Es begann mit der Vertreibung aus dem Paradies. Seitdem der Mensch unterscheiden lernte zwischen Gut und Bös, seitdem er auch das Böse sehen und tragen muß, leidet er unter dieser Last und hat sie doch nicht abzuschütteln vermocht. Auch heute gibt/s noch so wenig und so selten „erlöste Menschen". Menschen, die zufrieden und voll Vertrauen — wie Kinder froh — des Alltags Kampf und Leid tragen. Denn weder das unstillbare Verlangen vieler Geschlechter, noch alle Wissenschaft der Jahrhunderte hat uns erlöst. Erlösungskraft entspringt anderen Quellen! Erlösen ist Versöhnen, — ist „ja" sagen. Ist „ja" sagen auch zu dem nicht ursprünglich von Gott gewollten, zum Bösen, zu Not, Schmerz, Kampf und Leid.

Versöhnen ist: auch in Gottes Fluch seine Liebe erkennen, ist Wissen, daß göttliche Liebe auch im Unguten und Feindlichen spricht und es zum Segen werden läßt.

Versöhnen ist: der Wille zum Gehorsam, der uns bewußt sagen lehrt: „Dein Wille geschehe". Versöhnen ist: der Verzicht auf eigene Meinung, eigenen Willen, eigenes Recht, wenn Gott den Kreuzstrich durch unsere Rechnung macht.

Versöhnen ist: der freie Entschluß, Fühlen und Denken zu konzentrieren und zu diziplinieren auf das Zentrum aller Kraft, auf die Urkraft.

Wird Gott — was er sein sollte — der wirkliche Mittelpunkt unseres Lebens, dann verliert alles andere an Bedeutung, dann sind wir versöhnt und erlöst.

„Gott allein Recht geben,
Das wäre Leben,
Und leben im Licht."

Agnes Meyer.

Der schweizerische Verband für Berufsberatung u. Lehrlingsfürsorge

hat in seiner letzten Vorstandssitzung unter anderm auch einige uns Frauen besonders interessierenden Beschlüsse gefaßt. So einmal den Beschluß, die nächste Jahresversammlung des Verbandes in unserer „Saffa" abzuhalten und neben der Behandlung der Jahresgeschäfte auch ein Referat zu bringen über „Die Bedeutung der Frauenarbeit für die Volkswirtschaft". Der Jahresversammlung soll sodann ein Frauenberufstag voraus gehen, dessen Programm ebenfalls festgesetzt wurde.

Als neues Mitglied des Verbandes ist der „Bund schweizerischer Frauenvereine" aufgenommen worden.

Und schließlich soll im Juli nächsten Jahres ein Fortbildungskurs für Berufsberater und Berufsberaterinnen stattfinden; als Kursort ist Magglingen gewählt worden, das hübsche Magglingen, das mancher von uns vom letzten Ferienkurs für Fraueninteressen noch in so freundlicher Erinnerung steht.

Die Weltwirtschaft vor und nach dem Kriege.

Die Studienkonferenz von Amsterdam hat das Interesse an den Friedensfragen wieder in den Vordergrund gerückt. Daß damit nicht nur politische, sondern in eminentem Maße auch wirtschaftliche Fragen verbunden sind, beweist schon die Zweiteilung der Konferenz in einen politischen und wirtschaftlichen Teil. Da mag es unsere Leserinnen interessieren, — besonders auch im Zusammenhange mit den in dieser Nummer folgenden „Entschließungen zu den wirtschaftlichen Fragen" — einmal im

---

ra Hanhart schenkt in ihrer Erzählung „Der Rücken" einen knappen, ausgezeichneten Beitrag zur Frauenpsychologie. — Unter den eingestreuten Gedichten leuchtet da und dort eines von bleibendem Wert heraus, so z. B. „Mittag" von Marguerite Paur-Ulrich, „Liebeslieder" von Eva Herlik, etc. —

Die Bilder: Von der bekannten Berner Malerin Berta Züricher sind acht Bilder reproduziert. Offenbar beruht die Hauptwirkung der Originale in den Farben, weshalb die einfarbige Wiedergabe den künstlerischen Eindruck stark beeinträchtigt. Originelle sind die Scherenschnitte Klara Fehrlin-Schweizers, und einige Holzschnitte und Bilder Hanna Eggers — die biblischen ausgenommen — zeugen von starkem Schauen und Können.

Der Schweizerische Frauenkalender geht seinen Weg, wie alle Jahre, zu vielen tausend Frauen. Jede wird etwas Besonderes für sich und ihren Geschmack finden.

J. W.

Es sei an dieser Stelle kurz auf einige speziell die Frauenwelt interessierende Abreißkalender aufmerksam gemacht. In erster Linie nennen wir den preiswürdigen (Fr. 1.80) Kalender „Die Schweizerfrau im Frauenwert", herausgegeben von Ch. Sauter, Effretikon, Verlag Calendaria, Immensee. Die verschiedenen gemeinnützigen Frauenvereine, sowie die zahlreichen weiblichen Berufsorganisationen geben über Ziel und Zwecke, Arbeitsweise und Leitung ihrer Verbände in kurzen Artikeln Aufschluß, auch über das große Frauenwerk der Saffa wird man im Laufe des Saffa-Jahres durch diesen Kalender eingehend orientiert. Hübsches Bildmaterial ist beigegeben.

Aehnliche Tendenzen verfolgt der im Verlag Otto Beyer, Leipzig, herausgegebene Kalender „Frauenschaffen und Frauenleben", mit 53 ganzseitigen Bildern, begleitendem Text, Aussprüchen von und über Frauen, Schriftleitung Cornelia Kopp. Hauptsächlich wird hier die hervorragende Einzelpersönlichkeit ins Licht gestellt. Originellerweise ist die ägyptische Königin Nofret-ete als echteste Repräsentantin dieser Frau dem Reigen vorangestellt. Wir werden von ihr bis zu den heutigen Sportgirls und Tennismeisterinnen durch eine ebenso interessante als durch die Auswahl der Typen verblüffende Porträtgalerie geführt. Die verschiedenen Gebiete heutigen Frauenschaffens werden bestens berücksichtigt.

Adele Schreiber gibt im Hippokrates-Verlag einen sehr hübschen Kalender für „Mutter und Kind" heraus. Die Verfasserin, welche bekanntlich in umfangreichen Handbüchern über das Problem der Mutterschaft sich geäußert hat, will der Mutter, der das Studium größerer Werke als zu zeitraubend nicht zugemutet werden kann, täglich einen guten Rat für die Erziehung, Pflege und Beschäftigung des Kindes erteilen. Sie leitet sie auch an, täglich auf dem Kalenderblatt einige Notizen über die körperliche und geistige Entwicklung des Kindes aufzuzeichnen. Sie legt dem Kalender eine Mappe bei, welche die Blätter aufnimmt, sodaß am Ende des Jahres ein lückenloses Tagebuch vorliegt. Literaturangaben, die im Interessenkreis der Mutter liegen, geben für die Lektüre Anregung.

Eine Montessori-Mutter.

Der Verlag Julius Hoffmann, Stuttgart, schenkt uns in deutscher Uebersetzung das Buch der Amerikanerin Dorothea Canfield Fisher „Eine Montessori-Mutter". Wir dürfen uns des Geschenkes freuen. Die Absicht der Verfasserin, speziell den Müttern die Erziehungslehre der Maria Montessori warm ans Herz zu legen ist so lauter, das Thema und seine Behandlung sind von so allgemein menschlicher Bedeutung und Tragweite, daß die amerikanische Herkunft des Buches nicht zum mindesten befremdet. Es kommt einzig darauf an, ob die Leserin ernstlich ihrer Kinder Bestes wolle, ob es sie dränge, ihre persönliche Erziehungsmethode an andern Methoden zu messen, ob sie unvoreingenommen suche und strebe — unter solchen Voraussetzungen wird auch die Schweizerin dies Buch genau ihren Verhältnissen und Bedürfnissen angepaßt finden.

Wer die Werke von Dr. Maria Montessori kennt, frägt sich wohl im ersten Moment, wozu es einer Betrachtung der Montessori-Arbeit durch eine Zuschauerin bedürfe; am gründlichsten und zuverlässigsten orientiere man sich über diese neue Erziehungsmethode in den Publikationen der Urheberin selbst. Dies stimmt, und D. C. Fisher empfiehlt denn auch allen, die es sich leisten können und wollen, das Studium der grundlegenden Schriften der Montessori. Sie setzt dieses Studium bei berufsmäßigen, wissenschaftlich geschulten Erziehern geradezu voraus, und darum wendet sie sich in ihren Büchern an Eltern durchschnittlicher Bildung, speziell an die Mütter.

Frau Fisher studierte oder besser erlebte in den Montessori-Kinderheimen in Rom das System der berühmten Italienerin und befaßte sich gründlich mit demselben. Sie erzählt in frischer, lebendiger Weise und doch in tiefer Erfassung und ernster gedanklicher Durcharbeitung von ihren Eindrücken. Vom praktischen Leben ausgehend, tritt sie Theorien kritisch gegenüber und macht kein Hehl aus gelegentlichen temperamentvollen Einwänden gegen die Methode Montessori, die ihr bei flüchtiger Bekanntschaft mit derselben aufsteigen. Wir spüren, diese Frau hatte mit denselben Gefühlsgründen gegen das Neue zu kämpfen, mit denen wir selbst in diesem und in andern Fällen zu kämpfen haben. Das bringt uns sie und ihre Ausführungen so nahe und gibt ihr die Macht, uns willig an ihrer Hand von Erkenntnis zu Erkenntnis zu führen. Denn Frau Fisher rang sich durch gefühlsmäßige Ablehnungen des oberflächlichen Urteils durch, suchte sich dem Verständnis für den Geist der Freiheit in der Erziehung ganz und vorurteilsfrei zu öffnen und ist nun zu einer bedingungslosen und begeisterten Künderin der neuen Erziehungslehre geworden. Ihr reichhaltiges, doch nicht umfangreiches Buch umfaßt 16 unter sich ziemlich geschlossene Kapitel. Von deren Titeln seien genannt: „Ein Tag in einem Kinderheim in Rom", „von den Lehrmitteln und dem Prinzip, das diesen zugrundeliegt", „Gebrauch der Montessori-Lehrmittel in der Familie", „Unterschied zwischen Montessori-System und Fröbel-Kindergärten „Lebenslauf der Frau Dr. Montessori".

Die Arbeit wird dem Ziel, das sie sich setzt, in schönster Weise gerecht und wird manche Mutter nicht nur anregen, sondern kräftig aufrütteln. Aufdringliches Predigen und Bekehrenwollen liegen D. C. Fisher indessen so fern, wie sie der Urheberin des vielumfochtenen Erziehungs-Systems fern liegen, und wie sie überhaupt im Gegensatz zu deren Lehre von der Selbstentwicklung stehen würden. Doch äußert die Verfasserin wohl mit Recht, daß uns Müttern, unserm angestrengten und unruhigen Leben, wie unsern Kindern, kaum etwas so zugute kommen könnte, als ein herzhaftes Bekenntnis zu Frau Montessoris großem und ruhigem Vertrauen auf das Leben selbst.

J. B.

Zusammenhange die weltwirtschaftlichen Verhältnisse vor und nach dem Kriege dargestellt zu sehen. Wir entnehmen die nachfolgenden Erörterungen einem ausgezeichneten Aufsatz von Frau Emmy Freundlich, der kürzlich in der „Frau im Staat" erschienen ist. Frau Freundlich ist, wie man weiß, von der österreichischen Regierung als Delegierte an die Weltwirtschaftskonferenz in Genf entsandt worden, sie hat auch auf der Studienkonferenz in Amsterdam einen der Vorträge gehalten, als Vorsitzende der internationalen Frauengilde und Vorstandsmitglied des internationalen Genossenschaftsrates kennt sie die wirtschaftlichen Zusammenhänge wie wenige.

„Europa hat," führt Frau Freundlich in ihrem Artikel aus, mit der Entwicklung der mechanischen Arbeitskraft im Anfang des vergangenen Jahrhunderts eine Entwicklungsepoche begonnen, die zu einem beispiellosen Erfolg und einer Vermehrung seines wirtschaftlichen Reichtums geführt hat, die keine andere Epoche der Weltgeschichte jemals zu verzeichnen hatte. Die Maschine hat aber nicht nur die Arbeitsfähigkeit Europas gesteigert, sie hat nicht nur die Güter vermehrt und die Menschen in ihrer Gesamtheit zu einer verfeinerten Lebenshaltung genötigt, sie hat auch erzwungen, daß die Kleinstaaterei aufhört und große Wirtschaftsgebiete gebildet werden. Aus der Fülle der kleinen deutschen Staaten entsteht 1871 das neue Deutsche Reich und verbindet fast alle deutschen Stämme zu einer außerordentlichen Arbeitsgemeinschaft, die nun mit Sturmeseile die alten Nationen in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung einholt, ja sogar überholt. Neben Deutschland entsteht das neue Italien, entstehen neue Staaten auf dem Balkan, die dem rückständigen Regime der Türken ein Ende bereiten und den Balkanvölkern wenigstens teilweise eine moderne Wirtschaft erschließen. Die kleinen Staatsgrenzen sind gefallen, die Technik kann ihre Triumphe feiern und die große Wirtschaftsgemeinschaft besiegt allen Lokalpatriotismus.

Aber dieser Aufschwung der europäischen Wirtschaft hatte eine Voraussetzung, die wir vor dem Kriege niemals erkannt haben, weil sie uns natürlich erschienen ist und die doch für Europa eine der grundlegenden Voraussetzungen seiner Entwicklung gewesen ist. Es bestand damals eine Arbeitsteilung zwischen den Kontinenten, die es Europa gestattete, seine industrielle Entwicklung ohne Beschränkung durchzuhalten. Die junge Landwirtschaft in den überseeischen Staaten, die vielfach jungfräulichen Boden zu bebauen imstande war, hat das industrielle Europa mit Getreide und andern Lebensmitteln versorgt und hat gestattet, daß Europa seine Landwirtschaft nicht im gleichen Maße entwickeln mußte, wie seine Industrie. Gewiß, in Amerika setzte schon vor dem Kriege eine industrielle Entwicklung ein, aber sie war doch nicht imstande, auf europäisches Geld und europäische Waren zu verzichten und auch die Kolonialländer waren mehr Rohstoffquellen als Versender von Fertigprodukten.

Diese beiden Voraussetzungen, die neuen großen Staatsgemeinschaften, die ein großes Wirtschaftsgebiet umschlossen, und die Tatsache, daß Europa die Werkstatt der Welt gewesen ist, sie haben die Weltwirtschaft vor dem Kriege entscheidend beeinflußt.

Gewiß bestanden auch damals schon Schutzzölle, aber doch meist als Grenzen für Millionenvölker und unter der Voraussetzung, daß das industrielle Europa seine Rohstoffe einund seine Fertigprodukte ausführte.

In dieser, in einer langen friedlichen Entwicklungsepoche — die Kriege von 1866 und 1870 waren mehr lokale Auseinandersetzungen von kurzer Dauer, als Kriege im europäischen Sinne, — hatte die Weltwirtschaft ausbalanciert und ein Gleichgewicht zwischen Produzenten und Konsumenten, zwischen Agrarländern und Industrieländern hergestellt, das wir als natürlich empfanden und deshalb vielleicht niemals in seiner vollen Bedeutung erkannt haben.

Dieser Ausgleich der Kräfte fand die Ergänzung nicht nur in einem Ausgleich zwischen allen Waren und allen erzeugten Gütern, sondern auch in einem ständigen Ausgleich der Arbeitskräfte. Die Wanderbewegung der Arbeitskräfte war etwas so Selbstverständliches, daß man sie gar nicht empfand und nur, wenn man in anderen Ländern Nationsgenossen fand, wurde man der Wanderbewegung bewußt.

In diese normal funktionierende, durch eine lange Entwicklung ausgeglichene Weltwirtschaft tritt nun der Krieg.

Seine erste Wirkung ist die Zerstörung aller normalen Beziehungen zwischen den Völkern. Nicht nur die zwischen den Kriegführenden hören auf, die ganze Welt verwandelt sich in Teile und Glieder, die sich bekämpfen und mit allen Mitteln die normale Funktion zerstören wollen. An die Stelle der gewohnten, für lange Zeitdauer festgesetzten Zollschranken, an die die Welt gewöhnt war, treten die Stacheldrahtzäune, die nicht mehr zu passieren sind.

Die Produktionsmittel werden restlos ihrer friedlichen Tätigkeit entzogen und erzeugen nur mehr für den Krieg. Viele Maschinen müssen umgestellt, für die Herstellung von Dingen verwendet werden, für die sie nicht erzeugt sind; der gesamte Produktionsapparat wird desorganisiert, nicht nur national, sondern international. Alle ausbalancierten Methoden des Verkehrs, ebenso wie die Menge an Waren und Menschen, die normalerweise verkehrt haben, stocken, werden umgebogen und verlieren das Gleichgewicht ihrer Beziehungen.

Aber noch gefährlicher als dieses Aus-den-Fugen geraten der Weltwirtschaft ist es, daß alle Staaten gezwungen werden, dafür zu sorgen, daß die überseeischen Länder nun ihre industrielle Produktion ausgestalten. Neue Fabriken erstehen in allen Ländern außerhalb Europas. Dieses unglückliche Europa muß seine eigenen Konkurrenten erzeugen, es muß helfen die Spinnereien in Japan, in Indien, in China auszubauen und billige Arbeitskräfte als Konkurrenten seiner eigenen Söhne an den Arbeitsplatz zu führen. An nichts, selbst nicht an den Mill. Toten wird der Wahnsinn des Krieges so deutlich, wie hier. Menschen kann man wieder erzeugen, aber Arbeitsplätze, die ein anderer erobert hat, die sind nicht leicht, meist gar nicht mehr zurückzugewinnen. (Schluß folgt.)

Von der Amsterdamer Studienkonferenz für den Frieden.

Entschließungen zu wirtschaftlichen Fragen.

1. Als Delegierte der Vereinigungen zahlreicher Länder und im Bestreben dem Frieden und der Wohlfahrt der Menschheit zu dienen, stellen wir mit Befriedigung fest, daß die Genfer Weltwirtschaftskonferenz, die sich aus Wirtschaftsvertretern aller Erdteile, aller Klassen, aller Meinungen zusammensetzte, übereinstimmend zu der Befürwortung einer Wirtschaftspolitik gelangte, die im Interesse des Friedens und des Wohlstandes der Welt gleichermaßen befolgt werden müßte.

2. Diese Politik stützt sich auf die Tatsache, daß Länder wirtschaftlich in größerem oder geringerem Umfange von einander abhängen, und erstrebt daher vor allem Abbau der Schranken, die gegenwärtig den Welthandel in unangemessener Weise hemmen.

3. Die Konferenz erkennt einmütig an, daß Befolgung der in Genf empfohlenen Wirtschaftspolitik eine erhebliche Verbesserung der Weltwirtschaftslage, damit Erhöhung der allgemeinen Lebenshaltung, Abbau der Preise und Vermehrung der Arbeitsmöglichkeiten herbeiführen würde.

Sie erkennt ferner, daß Beseitigung der Handelsschranken, die nicht nur Vergeudung und Verlust, sondern auch gegenseitige Reibungen und Feindschaft mit sich bringen, die Sache des Friedens wesentlich fördern würde.

4. Wir bekennen uns zu dem Ideal des vollen und freien geistigen und wirtschaftlichen Austausches von Gedanken, Leistungen und Waren, zwischen allen Völkern und Nationen, und kehren in unsere Länder mit dem Entschluß zurück, unsern Frauenorganisationen vorzustellen, daß es für die Herbeiführung eines Weltfriedens unbedingt erforderlich ist, daß sie ihren Einfluß als Staatsbürgerinnen ihren Regierungen gegenüber dahin geltend machen, daß diese Regierungen die empfohlenen Maßnahmen der Weltwirtschaftskonferenz annehmen und für sich in Zusammenarbeit mit anderen Regierungen in jeder möglichen Weise ausführen.

5. Die Konferenz spricht dem Vorsitzenden und den Einzelmitgliedern des Völkerbundsrates nachdrücklich ihre Meinung aus, daß die Vertretung der Verbraucher beim Comité Economique nicht als vollständig betrachtet werden kann, wenn sie nicht Frauen als Mitglieder umfaßt; in allen Ländern sind es Frauen, die den Verbrauch der normalen Familie bestimmen; sie leiden ebenso wie die Männer unter hohen Bezugspreisen, Desorganisation des Handels und Arbeitslosigkeit.

6. Die Konferenz beschließt im Hinblick auf die außerordentliche Gefahr für Wirtschaft und dadurch Frieden der Welt, die durch die Verschuldung der Europäischen Staaten besteht, die Verbände des Weltbundes zu bitten, sich bei ihren Regierungen dafür einzusetzen: daß sie dem Völkerbund den Vorschlag unterbreiten, daß er unter Zusammenarbeit mit seinen sachverständigen Organen eine allgemeine Untersuchung unter rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten über die internationalen finanziellen Verpflichtungen einleitet, die sich aus dem Kriege ergeben haben.

Von Diesem und Jenem:

Frauen in der schweizerischen Armenpflege.

Anläßlich der Tagung der schweizerischen Armenpfleger im vergangenen November in Luzern bezeichnete der Präsident der Armenpfleger, Herr Armeninspektor Keller von Basel, die Mitarbeit der Frau als eine unabweisbare Forderung der Zeit. Aus seinem Bericht ging hervor, daß die Leitung der Vereinigung nichts unterlassen hatte, um auch die Frauen in vermehrter Weise zum Fürsorgewerk heranzuziehen. So wurde ein Gesuch an den schweizerischen Städteverband gerichtet, es sollte die Anstellung schweizerischer Krankenpflegerinnen und Fürsorgeschwestern möglichst gefördert und berücksichtigt werden.

Sozialistischer Frauenkurs.

Die sozialdemokratischen Frauen werden am 7. und 8. Januar in Olten einen Frauenkurs veranstalten, an dem folgende Fragen zur Behandlung kommen werden: Organisatorische Fragen, Sozialistische Aufbauarbeit, Sozialistische Erziehungsarbeit. Es ist den sozialdemokratischen Frauen gelungen, die bekannte Frau Emmy Freundlich aus Wien als Leiterin des Kurses zu gewinnen.

Ein Besuch in Wien.

(Schluß.)

Wer es so versteht wie Oesterreich, seine Schulreform von der Theorie in die vollendete Praxis zu führen, dem muß der Ruhm gebühren, das vorbildlichste Schulwesen Europas sein Eigen zu nennen. Wohl fehlt es an Verwirklichungsversuchen weder bei uns in der Schweiz noch in Deutschland. Aber es sind und bleiben eben Versuche Einzelner. Uns fehlt der geistige Mittelpunkt, der nach allen Seiten gleichmäßig ausstrahlend alle erfaßt und alle in seinen Bannkreis zu ziehen versteht. Wohl Oesterreich, daß es sein Wien und dessen Schulrat hat! Der billige Ruhm, die älteste Demokratie Europas zu sein, gewährt geringen Trost dafür, daß ob der Pflege des lieben Kantönligeistes für uns keine Aussicht besteht, einmal eine einheitliche Schulreform erleben zu dürfen, selbst wenn sich die notwendige Zentralsonne fände. Wie viel weiter ist doch die junge Republik Oesterreich in ihrem Bewußtsein: daß die Schulreform vor nationalen Grenzen nicht Halt machen kann, sondern zur Weltpädagogik werden muß.

Von einer andern, wohl der vorbildlichsten Einrichtung Wiens für seine fürsorgebedürftigen Kinder ist noch zu erzählen, von der Kinderübernahmsstelle, die vom Volksmund „Glaspalast" genannnt wird. Seine Entstehung verdankt er der Erkenntnis, daß in der ununterbrochenen Reihe der aufeinanderfolgenden Generationen eine Generation, will sie ihre Pflicht erfüllen, nicht mehr tun kann, als für die nächste zu sorgen. Die Kinderübernahmsstelle nimmt vorübergehend alle diejenigen Kinder auf, die aus sozialen Gründen in die städtische Fürsorge kommen müssen, und für die eine Aenderung des Milieu vonnöten ist. Während drei Wochen mindestens bleiben die Kinder hier in Quarantäne, um eine Verschleppung irgendwelcher Infektionskrankheiten nach ihrem künftigen Kostort zu verhüten. Nicht umsonst wird die Kinderübernahmsstelle das Juwel der modernen Fürsorge genannt; denn sie steht in ihrer Art einzig da. Das Haus enthält Abteilungen für Säuglinge (in der jedes Kind seine eigene Badwanne besitzt), Kleinkinder und Großkinder bis zum 14. Altersjahr. Die Trennungswände der einzelnen Zimmer bestehen aus Glas und ermöglichen die Beobachtung der Kinder mit möglichst geringem Aufwand an Pflegepersonal. Die Pracht und der Glanz dieses Baues möchten nicht als überhebliche Prunksucht gelten, sondern die Verwirklichung der Idee, daß die vom Glück Enterbten der Schönheit nicht entbehren sollen.

Eigentlich sollte ich auch noch von der Schulzahnklinik, der neuen gewerblichen Fortbildungsschule mit seinem Lehrlingsheim, von der Bundeserziehungsanstalt in Traiskirchen und vielem anderem mehr berichten, aber das würde wohl zu viel werden. Nur noch eins! Wer da glaubt, daß die Schöpfer und Förderer dieser genialen Einrichtungen sich der Sympathie all ihrer lieben Mitmenschen erfreuen, irrt gewaltig. Wohl sind sie von vielen geliebt, aber auch von vielen gehaßt. Ein Wiener Hetzblatt ist eifrig bemüht, giftige Pfeile zu versenden, und die Namen Seitz, Glöckel, Breitner u. a. m. dienen ihm täglich als Attraktion. Die Karrikaturensammlung dieser vielgeliebten und vielgehaßten Männer Wiens wird täglich vielseitiger und umfangreicher. Die Mitglieder der Reisestudiengesellschaft aber bringen diesen Männern ihre ungeteilte Bewunderung und Sympathie entgegen. Wir erkennen, daß sie Großes gewollt und Großes vollführt haben. Das schöne Lied vom Praterrad hat sich überlebt:

„Das ist das Praterrad,
das sich so langsam draht
wie der Verwaltungsapparat."

E. W. — L.

Die Delegation der Frauenliga für Frieden und Freiheit auf dem Wege zu den chinesischen Frauen.

Wie wir schon früher berichtet haben, hat die internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit diesen Herbst beschlossen, eine Frauendelegation nach dem fernen Osten zu entsenden mit dem bestimmten Auftrag, eine Annäherung mit den Frauenorganisationen in China anzustreben, um den Chinesinnen einerseits das Verständnis und Mitgefühl der europäischen Frauen in den schweren Wirren und Kämpfen ihres Landes zu übermitteln und andererseits ihnen ihre Mitarbeit anzubieten. „Es gibt ein Gemeinsames", schrieb damals unsere Korrespondentin, „das die Frauen aller Farben verbindet: Das Wohl ihrer Kinder, des heranwachsenden Geschlechts, das durch die gegenwärtigen Verhältnisse in der Welt und die stets drohende Kriegsgefahr mit ihren ungeheuren Auslagen gefährdet ist. Darum soll die Einwirkung der Mutter auf Staatswesen und politisches Leben immer mehr an Kraft und Ausdehnung zunehmen. Darum auch hier der Versuch zur Annäherung von Orient und Okcident".

Am 28. Oktober nun, wie wir der „Pax International", der Monatsschrift der Frauenliga entnehmen, haben sich die beiden Delegierten, Edith Pye (England) und Camille Devret (Frankreich) in Marseille eingeschifft, während die dritte Delegierte, die Amerikanerin Mrs. Grover Clark bereits in China weilt. Die beiden Frauen waren voller Hoffnung und Begeisterung und freuten sich, die schöne Botschaft friedlicher Gesinnung der internationalen Frauenliga den chinesischen Frauen zu überbringen. Es war ein herrlicher Tag, das mittelländische Meer tiefblau, als das Schiff, die „Cap St. Jaques", aus dem Hafen glitt. Die erste Landungsstelle wird Port Said sein, dann folgen Colombo, Singapore und Saigon.

Dort werden die beiden Frauen eine Woche oder noch länger bleiben, um das unter französischer Herrschaft stehende Indochina zu studieren. Der Indo-Chinese M. Duong van Giao, der in der diesjährigen Sommerschule der Internationalen Frauenliga

---

„Mikrobenjäger".

Die Aerzte, Astrologen, Alchemisten des Mittelalters betrieben geheime Künste hinter geschlossenen Türen. Für ihre Aufzeichnungen hatten sie eine eigene Sprache, eigene Schrift erfunden; sie galten als Magier und das Publikum schauderte ehrfurchtsvoll, wenn es einen Blick in die geheime Zauberwelt werfen durfte.

Der moderne Naturforscher geht andere Wege: ihm gilt nur beweisbare Realität, meßbare Tatsache. Noch heute aber fehmt sich das Publikum nach Magie, glaubt an geheime Zauberkraft in der Wissenschaft, und ist enttäuscht ob der Nüchternheit, die es allein sieht. Daß auch moderne Naturforschung mehr ist als technische Fertigkeit, daß sie priesterliches Dienen an der Wahrheit bedeutet, religiöser Hingabe wesensverwandt ist, das können die wenigsten Menschen erfassen und selten gelingt es, ihnen eine Ahnung davon zu vermitteln. — Es gibt Bücher, die die Entwicklung der Naturwissenschaften und der Medizin historisch schildern: sie interessieren den Fachmann, vielleicht noch den Kulturhistoriker und einzelne Sonderkäuze, lassen aber weitere Kreise kalt. Es gibt auch Biographien von Naturforschern und Aerzten, die von einem großen Publikum gerne gelesen werden; wenn aber in solchen Büchern die Forschungsarbeiten eingehend erläutert werden — und wie dürfte man im Forscher Mensch und Werk trennen! — dann gähnt der Großteil der Leser und überschlägt die Seiten.

Neuerdings hat nun ein amerikanischer Arzt und Schriftsteller, Paul de Kruif, den Versuch gewagt, die Entwicklung eines Zweiges der Naturwissenschaften, der Bakteriologie, künstlerisch zu gestalten. Sein Buch im Februar 1926 erschienen, hat in 6 Monaten 6 Auflagen erlebt; es war einer der größten Bucherfolge des Jahres. Bei Orell Füßli in Zürich ist soeben die deutsche Uebersetzung erschienen: „Mikrobenjäger" lautet der Titel.

De Kruif ist das Wagnis geglückt: ohne Preisgabe wissenschaftlicher Ehrlichkeit, ohne pedantische Detailschilderung, gelingt es ihm, uns nachfühlen zu lassen, wie abstrakteste Forschung diesen Menschen lebensnahe, lebensnotwendig war, wie ihre menschlichsten Menschlichkeiten durch ihre Hingabe an die Wissenschaft geläutert wurden, wie schlicht und einfach Heldentum in Wirklichkeit aussieht. De Kruif versteht es auch, seine Helden mit feinem Humor zu schildern. Wir lachen feuchten Auges wenn Pasteur, schaudernd vor Ekel, das ihm widerliche Bier herunterschluckt, weil er für seine Gärungsexperimente auch den Geschmack beurteilen muß; wenn der über 80-jährige Loewenhoek von seinen nie geputzten Zähnen Mikroben abkratzt und unter dem selbstgebauten Mikroskop betrachtet; wenn Robert Koch elend seekrank nach Indien reist, um den Erreger der Cholera zu suchen und zu finden; wenn David Bruce von seinem knappen Militärarztsold in Malta Affen kauft und seine Frau die Affen halten muß, oder wenn die beiden halbe Nächte in Afrika sich kratzen und Ungeziefer jagen und dabei glücklich sind, weit von allen militärischen Vorgesetzten zu sein; wenn Paul Ehrlich seine exaktesten Experimente im nie aufgeräumten Laboratorium durchführt und sich selber Postkarten schickt, um ein Familienfest nicht zu vergessen!

Aber wir halten auch den Atem an und neigen uns voll Ehrerbietung vor dem Mut und der unendlichen Ausdauer und der übermenschlichen Hingabefähigkeit der Forscher. Ronald Roß sitzt „im heißen Dunst des Krankenhauses in Sekunderabad, ein höllisch heißer Wind bläst Wolken von Sand und Staub in sein Laboratorium, sein Mikroskop ist vom ewigen Schweiß rostig, er kann die Punka nicht in Gang setzen, weil sie ihm seine toten Moskitos wegbläst", an denen er viele Jahre lang die Uebertragungsweise der Malaria suchte. — David Bruce und seine Frau, unzertrennliche Gefährten in der Arbeit, gehen im innersten Afrika auf die Jagd. Welch schaurige Jagd! Rings in den Siedelungen geht der Tod um, schleichend, unberechenbar: ein mildes, schmerzloses, langsames, aber unerbittliches Sterben. Die Schlafkrankheit. Bruce glaubt zu ahnen, daß die Tse-Tse-Fliege die Krankheit überträgt. Nun gehen sie auf die Jagd nach Tse-Tse-Fliegen. Sie fahren über den Viktoriasee, sie wandern den Ufern entlang. „Es war entzückend dort im Schatten, aber horch, war das nicht das Summen der Tse-Tse-Fliege? Sie bemühten sich den Fliegenstichen zu entgehen, sie wurden doch gestochen, und verbrachten schlaflose Nächte in der Angst vor dem, was kommen könnte. Aber sie kamen unversehrt davon." — In Cuba, das vom gelben Fieber ganz verseucht ist, sucht Walter Reed, Militärarzt wie Roß und Bruce, nach der Ursache dieses gelben Todes. Ihm stellt die Natur keine Tiere zum Experimentieren zur Verfügung, gelbes Fieber läßt sich nun einmal auf kein Tier übertragen. Da muß denn Reed bewußt Menschenleben aufs Spiel setzen und siehe, als er nach Menschen sucht, kommen sie sich anbieten. Als erste 2 Assistenten, die sich von infizierten Moskitos stechen lassen, um zu sehen ob wirklich die Moskitos das gelbe Fieber übertragen. Beide erkranken und der eine stirbt. Nun will Reed selber sich stechen lassen und seine Kollegen verbindern ihn. Er ist über fünfzig, in diesem Alter wird die Krankheit selten überstanden, und der Führer darf nicht geopfert werden. Dann richtet er an seine Soldaten die Frage, ob sich Freiwillige melden wollen für diesen Krieg gegen die Krankheit, und er verspricht auch für das Wagnis eine schöne Summe Geldes. Die ersten zwei, die sich melden — sie sind genau informiert was ihnen passieren kann — stellen nur die eine Bedingung, daß sie für ihren freiwilligen Dienst keinerlei Entgeld bekommen, und der Major salutiert stehend seine beiden Soldaten. Wieder und wieder, durch Wochen und Monate, begeben sich Menschen in Lebensgefahr, um der Wissenschaft weiter zu helfen. Das Resultat? Heute ist das gelbe Fieber nahezu ausgerottet.

Es ließe sich stundenlang weiter plaudern, so voll ist dieses Buch von Anekdoten, Momentaufnahmen — und ehrfurchtgebietenden Leistungen. Aber man tut besser, es selber zur Hand zu nehmen. 14 Gestalten ziehen vorbei, verschieden nach Herkunft, Rasse, Temperament, einander ähnlich nur in unermüdlichem Forschungseifer. Die Schilderung ist humorvoll, unterhaltend, jedoch voll Sachkenntnis und getragen von tiefem sittlichem Ernst. Auch der Uebersetzer hat seines Amtes mit Umsicht und guter Einfühlung gewaltet. Daß die naive Frische der Sprache des Originals in der Uebersetzung oft gesucht wirkt, darf nicht dem Uebersetzer zur Last gelegt werden. Vielmehr ist es der Geist der deutschen Sprache, der kraus und barock wirkt, gegenüber der frischen Schlichtheit des englischen. Doch wird der deutschsprechende Mensch, der das Original nicht kennt, diese Nuance kaum empfinden und das Buch genießen. Es ist lebenswahr, spannend, begeisternd und — sehr ernst. J. E. — S.

in Gland Vorträge gehalten hat, wird mit den Delegierten fahren und wird ihnen auf diesem ersten Teil ihrer Reise in jeder Beziehung beistehen. Von Saigon fahren die Delegierten nach Shanghai, — wo sie Ende Dezember — also in den nächsten Tagen — eintreffen sollen. Dort wird sie Mrs. Grover Clark, die amerikanische Vertreterin der Frauenliga, die jetzt in Peking ist, mit eine Gruppe chinesischer Frauen erwarten.

Mrs. Grover Clark ist eine vielbeschäftigte Frau. Sie versorgt ihren Haushalt und zwei Kinder und ist außerdem Mitherausgeberin des von ihrem Manne redigierten Blattes „Peking Leader", des einzigen Blattes, das sich bei den Chinesen wegen seiner verständnisvollen Haltung und seines Kampfes gegen die Intervention einer gewissen Beliebtheit erfreut. Mrs. Clark spricht chinesisch und daher werden die Delegierten mit den chinesischen Frauen direkt und ohne fremden Dolmetscher verhandeln können.

Die englische Delegierte, Edith Pye, ist eine Quäkerin. Von Beruf Krankenpflegerin, hat sie während des Krieges Frauen und Kinder im französischen Kriegsgebiet gepflegt, und so wunderbare, heldenhafte Arbeit geleistet, daß sie zum Dank dafür von der französischen Regierung zum Ritter der Ehrenlegion ernannt wurde. Später ging sie zur Zeit des Elends und der Hungersnot nach Wien, um dort zu helfen. Sie zeichnete sich durch großen Mut, Mitgefühl und Duldsamkeit aus.

Die dritte Delegierte, Camille Devret, ist Lehrerin und Schriftstellerin, die sich schon seit jeher energisch für den Frieden eingesetzt hat. Im Kampf gegen das neue Wehrpflichtgesetz in Frankreich schrieb sie in ihrem Blatt „La Voix des Femmes": „Frauen! Wir können uns nicht einem Gesetz unterwerfen, für das wir nicht gestimmt haben. Wir wollen mit diesem Bruderkampf nichts zu tun haben, widersetzen wir uns dieser Barbarei!"

Die Mittel zu dieser Reise sind durch Sonderspenden der Zweige der internationalen Frauenliga zusammengebracht worden, im ganzen 3641 $, wovon der britische Zweig allein 2000 $ spendete, gewiß ein schönes Zeugnis für die englischen Frauen, wenn man weiß, daß die britische Politik in China gar nicht immer mit den Intentionen dieser Frauen übereinstimmen wird. Der amerikanische Zweig seinerseits hat nicht nur die Mittel für die Reise seiner eigenen Delegierten aufgebracht, sondern auch noch weitere 600 $ gesammelt, um die Rückreise der Delegierten durch das Gebiet der Vereinigten Staaten zu ermöglichen.

Viele Länder haben Botschaften und Grüße geschickt, die die Delegierten den chinesischen Frauen überbringen sollen, so aus England, Deutschland, der Tschechoslowakei, Polen, Irland, Bulgarien, Holland und der Schweiz.

Außer diesen Grüßen werden die Delegierten ein eigenes in chinesischer Sprache gedrucktes Flugblatt über die Ziele der Frauenliga und den Zweck der Delegation mitbringen.

Bereits am 24. Mai erging von Canton aus eine Botschaft der chinesischen Frauenorganisationen an die Frauen der anderen Länder, denen sie herzliche Grüße entbieten und erklärten: „Wir anerkennen mit Dank den Brief vom 25. April und die großzügigen Resolutionen des britischen Zweiges der J. F. Fr. Fr. Wir möchten aussprechen, wie tief wir Eure freundlichen Grüße würdigen, Eure Sympathie, Euren guten Willen für Chinas nationale Sache. Das Morgenrot eines Neuen China dämmert empor und unsere Hoffnung auf Frieden und Freiheit ist so fest, wie die Eurige. Die Gesamtheit der chinesischen Frauen ist eingetreten in die Reihen der Frauen der ganzen Welt zum Kampf für Freiheit und Gleichheit.

Wir geloben, unser Bestes zu leisten für das Heil Chinas und Kuomintang! Uns liegt daran, bessere internationale Verständigung mit den Auslandsmächten herzustellen, so daß wahrer guter Wille zur Auswirkung kommt. Wir nehmen teil an der Frauenbewegung, wir helfen zur Erziehung der Massen, wir leisten unsern Anteil an der chinesischen Revolution, deren Ziel die Erhebung Chinas zu einem freiem, unabhängigen Staate ist und die Förderung des Volkswohles in unserem Lande. China steht heute in einem riesenhaften Kampfe um seinen rechtmäßigen Platz in der Völkerfamilie. Die Welt wird durch ein modernes, fortschrittliches, unabhängiges China gefördert werden, darum glauben wir, daß die Betrachtung folgender Punkte bezüglich der Beziehungen zwischen China und den Mächten Eure ernste Aufmerksamkeit verdienen sollte:

a) Beobachtung strenger Neutralität hinsichtlich der inneren Angelegenheiten Chinas.
b) Vermeidung jeglicher Drohung oder provokatorischer Entfaltung von Gewalt- und Kriegsmaßnahmen.
c) Aufhebung der ungleichen und erniedrigenden Verträge.
d) Bewahrung der Welt vor einem ungeheuren chinesischen Wirrnis.

Zum Schluß laden wir Euch herzlich ein, mit uns zusammenzuarbeiten in dem Bestreben, Chinas schwerstes Problem zu lösen durch praktische Klugheit und friedliche Unterhandlungen mit der chinesischen Nationalregierung in Nanking. Ganz sicher wird eine weise und vernünftige Lösung wesentlich beitragen zum Frieden und zur Freiheit der Welt.

Aufrichtig die Eure
Dr. Liung Yih Su Tschi."

Mit warmem Interesse und herzlichen Wünschen werden sicher viele Frauen diese Friedensmission der europäischen Frauen zu den Frauen des Ostens verfolgen. Möge es ihnen doch gelingen, eine Annäherung gerade auch mit den uns bis jetzt so fernen chinesischen Frauen herbeizuführen, nicht nur um sich besser kennen und verstehen zu lernen, sondern um Hand in Hand auf der ganzen Welt für „Frieden und Freiheit" kämpfen zu können.

Aufklärungsarbeit:

Im Kurs für staatsbürgerliche Bildung in Zürich, hat kürzl. Frl. Dr. Grütter in interessanter Weise über die öffentlichen Rechte und Pflichten der Schweizerin" gesprochen und damit wieder einem weitern Kreise der jungen kommenden Generation ein Stück wertvolle Aufklärung übermittelt. Die Arbeit an den Jungen ist ja besonders wertvoll und dankbar, sie sind neuen Ideen weit zugänglicher, weniger noch mit Tradition belastet und haben noch diesen feurigen Glauben an ein „Aufwärts" dieser Welt, der so vielen aus der ältern Generation durch bittere Erfahrungen abhanden gekommen ist. Darum ist gerade die Arbeit an diesen Jungen ein Stück Saatarbeit, die für uns Frauen besonders wertvoll ist. Wir sind den Frauen, die sich dieser Arbeit unterziehen, ungemein dankbar. Dank gebührt aber auch den Veranstaltern dieser Kurse und Zusammenkünfte, daß sie sich auch über diese Seite des Lebens orientieren lassen wollen.

Für die Propaganda.

Die Schweizerfrau im Frauenwerk." *

So betitelt sich ein eben herausgekommener überaus erfreulicher Kalender für die schweizerische Frauenwelt, bisher wohl der einzige in seiner Art, der in kurzer, gedrängter Form der Schweizerfrau ein Bild von all dem vielgestaltigen Frauenwirken vermitteln möchte, das heute schon in der Schweiz geleistet wird und von dem so viele Frauen noch gar nichts wissen. Eine unendliche Mühe steckt dahinter. Der Verfasser hat sich direkt an eine große Anzahl von Frauenverbänden wie auch an ausgezeichnete private Mitarbeiterinnen aus unsern Reihen gewandt, um ein möglichst getreues und authenisches Bild zusammenzubringen. 35 Frauenverbände haben daran mit gearbeitet, wir nennen nur die Zürcher Frauenzentrale, die „Freundinnen" unsern „Bund", den Schweizer Verband Volksdienst, den Bund abstinenter Frauenvereine, unsere „Saffa", den Bund katholischer Frauenvereine, den Konsumgenossenschaftlichen Frauenbund, den Verband der Ärztinnen, die Gesellschaft schweizerischer Malerinnen und Bildhauerinnen, den Schweiz. Frauenalpenklub usw. Auf jedem Wochenblatt wird irgend eine Seite dieses Schaffens geboten, daneben gibt es noch viele gute Ratschläge für Haus und Garten und für das ganze hauswirtschaftliche Wirken eines gewissenhaften „Hausmütterchens". Dabei ist der Kalender billig, hübsch illustriert, gediegen in seinem ganzen Inhalt, wirklich ein Werk, an dem man auch vom Frauenstandpunkt aus seine aufrichtige Freude haben kann. Und in seiner kurzweiligen und leicht eingehenden Form — jede Woche 1 Löffel voll — ist er auch ein ausgezeichnetes Propagandamittel für unsere Frauensache namentlich in den breiten Massen, dem wir schon um dessentwillen weiteste Verbreitung wünschen. Möge er von unsern Frauen recht oft gekauft und — verschenkt werden. Er verdient es in jeder Beziehung.

*) **„Die Schweizerfrau im Frauenwerk".** Illustr. Kalenderwerk 1928. Redaktion: Ch. A. Sauter, Effretikon. Verlag: Calendaria A.-G., Immensee. Preis Fr. 1.80.

Von Büchern.

Vera Figner: **Nacht über Rußland.** Lebenserinnerungen. — Malik Verlag, Berlin.

Ein ergreifendes Buch! Vera Figner, die russische Revolutionärin der achtziger Jahre, die Nihilistin, war an dem Attentat auf den damaligen Zaren Alexander beteiligt und mußte infolge dessen 22 Jahre Festungshaft ertragen. Auch wenn man gar nicht auf derselben Stufe der Lebensanschauungen steht wie Vera Figner, so liest man doch dieses schlichte, ja in seiner Schlichtheit fast trockene Buch mit ungeteilter innerer Anteilnahme, denn welch ein aufopferungsvolles Herz schlägt darin, welch ein Aufsichnehmen allen Leides des unglücklichen russischen Volkes. Man muß die Kapitel nachlesen von ihrer Wirksamkeit unter den Bauern, von deren elendem, ausgebeuteten Leben und man versteht vieles, vieles von dem was heute geschehen ist. Nicht daß man es deshalb etwa milder beurteilen wollte, nein, aber um so strenger richtet man die damalige Gesellschaft, die durch ihre Herzlosigkeit das russische Volk in dieses Elend und Verderben hineingetrieben hat. Irgendwie aber fühlen wir uns — trotz der Kluft der Weltanschauung, die uns von Vera Figner und ihren Mitteln trennt, — irgendwo finden wir uns mit dem leidenschaftlichen Herzen verwandt: in ihrer allergrößten Aufopferungsfähigkeit, die nie und nirgends das Ihre suchte, sondern immer nur den andern, den Leidenden sah und ihr Herzblut für ihn dahingegeben hat. Im letzten eine religiöse Kraft und die große Tragik und Schuld ihres Lebens war, sie statt für aufbauende Arbeit zur Zerstörung gebraucht zu haben. Aber wer will sich anmaßen, hier ein Urteil zu fällen, wo so ungeheure Tragik eines geopferten Lebens vor uns sich ausbreitet?

Franzisca Buck: **Blumenschmuck.** Im Verlag von Trowitzsch und Sohn, Frankfurt a. Oder. Preis 7.50 Mk.

Blumen ins Haus! Richtiges Blumeneinstellen ist aber eine Kunst! Franzisca Buck gibt uns in ihrem Buche die allerfeinste Anleitung dazu, für jede Jahreszeit hat sie ihre besondere Blumensprache, jede ihrer Blumenzusammenstellungen ist wie ein Gedicht, Blumendichterin hat man sie deshalb schon genannt. Die Abbildungen sind wunderschön und geben so recht einen Begriff dessen, was man hier schöpferisch gestalten kann. Dr. Hedwig Heyl hat einen Aufsatz beigefügt über Blumenpflege, der ganz aus der Praxis geschöpft ist und sicher vielen von unsern Hausfrauen eine Hilfe in der schönen Gestaltung ihres Heims sein wird. Wir empfehlen das Buch wärmstens.

Werden und Wachsen. Ein Kalender für alle Freunde des Gartens und der Blumen. Mit 110 Bildern. Preis 3 Mk. Verlag Trowitsch u. Sohn, Frankfurt a. d. Oder.

Ein reizender Kalender, ein bunter, schöner Querschnitt für alle Schönheiten und Anregungen, die uns die Natur und die Tierwelt in hohem Maße schenken. Und schön und künstlerisch erfaßt — eine Freude für alle Freunde der Natur.

Dora Menzler: **Die Schönheit Deines Körpers.** Verlag Diek und Co., Stuttgart.

Das vorliegende Werk ist die 21. vollständig umgearbeitete Auflage des vor zwei Jahren erstmals erschienenen Werkes von Dora Menzler. Sie ist bekanntlich eine Führerin auf dem Gebiete der Frauen-Gymnastik, sie weist den Weg vom Ursprung bis zur Vollendung der wahren gesunden Schönheit. In 96 Kunstdrucktafeln wird uns an Hand wirklich wundervoller Menschentörper ihr System, das sich an Tausenden und Tausenden schon erprobt hat, vorgeführt. Dem Buche beigegeben sind 4 wertvolle Aufsätze: „Vom Wesen körperlicher Schönheit" von Dr. Fritz Schimmer; „Vom Ursprung neuzeitlicher Körperschulung" von Dora Menzler; „Gymnastik und Erziehung" von Studienrat Hans Weichert und „Aus meiner Arbeit" von Dora Menzler. Das Buch ist für alle künstlerisch empfindenden Menschen eine wirkliche Augenweide, eine Offenbarung beinahe dessen, wessen der menschliche Körper als Kunstwerk an Ausdruck fähig ist. Das Buch sei warm empfohlen.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Wär nid liebt Wy, Wyb und Gsang
Blybt e Narr sys Lübe lang,
Aberamgschydsteischdochdä,
Wo statt Wy tuet Virgo näh.
Virgo-Kaffeesurrogat-Mischung 500 gr. 1.50, Sykos 0.50.

Auf den Weihnachts-Gabentisch einige Flaschen
Elchina
Es erhält die Gesundheit und die Nervenkraft, das Wichtigste und Nützlichste für Jedermann.
Orig.-Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig.-Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth

Neuheit! Zum ersten Male in BERN Neuheit!
Russische Malkurse
Jetzt vis-à-vis Hauptpost, 61 Aarbergerstrasse 61
Ausstellung 200 Bilder
Neue Malmethode, von jedermann, ohne Vorkenntnisse, in 12 Stunden erlernbar. Honorar sehr mäßig
Malereien für Kissen, Wandgemälde, Paravents, Wandschoner, Tischläufer, Antipedium, Draperien, Photorahmen, Albums, Ofenschirme, Holzsachen, Decken, Milieux, Mappen, Papierwaren, Hutbänder, Blousen, Kleider etc.
von 10—½2, 4—5 und 6—⅛8 Uhr.
Tages- und Abendkurse

Habsburg-Apotheke, LUZERN
Inh. Rosina Schwarz, Apoth.
Kraftspender, Lebensspender
ist
Haemoglobinwein

Ferien- od. **Erholungsgelegenheit in Arosa**
Privat-Pension von Schwester Härlin
Tel. 209 **Villa Bergheim** 15 Betten
kleines gemütliches Heim für Damen u. junge Mädchen.

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Kinder jeden Alters
finden
gute Verpflegung
„Sunneschy", Heiden.

Wir verschenken
an die Leser dieser Zeitung zwecks Einführung und zu Reklamezwecken
10000 Radio-Apparate „Gero"
Senden Sie uns sofort Ihre Adresse ein
Versandhaus **Gräb,** Berlin-Pankow, Abt. II

Kies- und Sandwerke Bethlehem-Bern
Telephon Zähringer 6139 - Bureau in Bethlehem - Postcheck III 4358
LIEFERUNG
von sauber gewaschenem Kies und Sand, Schotter, Splitter, Schlagsand, Gartenriesel, Asphaltriesel und Kieselsteinen
FABRIKATION
von Zement-Röhren in allen Dimensionen, Orkanpfosten, Gartenbordüren, Pflanzenkübeln, Zementsteinen, armierten Platten.
HAUS-MARKE

Birkenblut
erzeugt prächtiges, üppiges Haar. Es hilft, wo alles andere versagt. Heil. Haarausfall, Schuppen, kahle Stellen, spärlichen Haarwuchs. In ärztl. Gebrauch. Mehrere tausend lobendste Anerkennungen u. Nachbestellungen. **Große Fl. Fr. 3.75. Birkenblutshampon,** der B ste 30 Cts. **Birkenblutcrème** geg. trock. Haare, p. Dose Fr. 3.— und 5.—. **In Apothek., Drogerien, Coiffeurgesch.** u. durch **Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido.** Verl. Sie Birken**blut**, sonst haben Sie nicht das Richtige!

HALT!
Jetzt nimmt man zum gut vorbereiteten Teig das bewährte Regulas Back-Pulver denn Regulas versagt nie.
LANDOLT, HAUS & Cie.
NÄFELS

Frauenkrankheiten
Weissfluss
wird mit grossem Erfolg gründlich ausgeheilt durch
Med. Ambulatorium Post Wolfhalden ob Rheineck
(St. Gallen) 26

PENSION zur POST
Brè - Lugano
bietet Kurgästen familiären, guten, sehr billigen Aufenthalt.
Fam. Sabbioni.

Die
Schweizerfrau im Frauenwerk
Illustriertes Kalenderwerk
1928
Mitarbeiterinnen 35 Schweiz. Frauenverbände. Bekannte Schriftstellerinnen aus der Schweiz. Frauenbewegung.
Hausfrauen-Wettbewerb
Reich illustrierter umklapp- und stellbarer Leseholzkalender
PREIS Fr. 1.80
Zu beziehen bei den Ortssektionen der Frauen-Vereine, beim Verlag Calendaria A.-G. Immensee oder durch die Buchhandlung

Mutter und Kind
fühlen sich am innigsten verbunden bei gemeinsamem Gesang gemütvoller Kinderlieder.
Das passendste **Weihnachtsgeschenk** ist daher unbedingt das **Kinder-Liederbuch:**
„Juhuhui"
(15 Liedchen in Schweizermundart mit Klavierbegleitung) zu beziehen beim Verfasser:
E. Nievergelt, Dufourstr., **Zürich 8.**
Preis: Fr. 3.50 geheftet Fr. 4.50 gebunden.

Sensationelle Neuheit!
Locken-Kamm
onduliert lange oder kurze Haare auf natürlichem Wege, ohne Brenneisen, Nadeln, etc. — nur durch einfaches Kämmen! Unverwüstlich im Gebrauch. Preis per Stück Fr. 6.75. Per Nachnahme durch
Navitas, Müllheim 35 (Thurgau)

Backe Dein Brot selbst
Wenn Sie den „Recofix"-Universalapparat auf den Herd stellen, dann können Sie damit backen braten, sterilisieren und dörren. Preis Fr. 19.— od. 22.—, je nach Grösse, günstige Bedingungen. Verlangen Sie heute noch den Interessanten Prospekt.
RECOFIX-FABRIK RECO A.-G. BIEL 35

Neujahrs-
Gratulations- Verlobungs- Karten
mit Namenaufdruck in einfacher bis feinster Ausführung (Muster-Sendungen auf Wunsch zu Diensten) liefert zu billigen Preisen schon von 25 Stück an
Buch- und Kunstdruckerei
A. PETER
PFÄFFIKON-ZCH.

Anerkannt vorteilhafte Bezugsquelle
für feingestrickte, solide
Unterkleider SWAN BRAND
für Damen, Kinder und Herren
Strümpfe und Socken
Kinderartikel, Wollgarne etc.
Bern: *Fabrik-Dépôt, 3 Gurtengasse 3*
Ryff & Co. A.-G.
„Lama"
Biel: *44 Neuengasse 44*
Zürich; *Tricosa A.-G., 12 Rennweg 12*
Genève: Tricosa S.A., 11 Place Molard 11
La Chaux-de-Fonds: Tricosa S.A., 9 Léopold Robert 9

Winterbetrieb im Ferienheim Auboden
für erholungsbedürftige Frauen und Mädchen.
Vier Mahlzeiten. Tagespreis, alles inbegriffen, Fr. 4.—, 4.50 und 5.—. Sonnige, staubfreie, geschützte Lage in schönster Gegend des Toggenburgs. Grosser Garten, eigene Waldung. Freundliches Heim. Auch Kinder, jedoch nicht unter 2 Jahren, finden Aufnahme in der Wintersaison. Dauerpensionärinnen für die ganze Winterzeit werden zu reduzierten Monatspreisen aufgenommen. Prospekte und Anmeldungen bei der Vorsteherin **C. R. Roderer.**
Der Verein der Freundinnen junger Mädchen.
(Sektion St. Gallen).